

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

267 (14.11.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 87

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 57. Karlsruhe, Freitag den 14. November 1913. 33. Jahrgang.

## Das Buch Johar.

Eine Reise-Erinnerung von R. S. France. (Schluß.)

Auf dem Marktplatz zu Delatyn standen Hunderte, von allen Nachbarbürgern waren sie gekommen. Dob B e r i c h, den Stellvertreter Gottes zu sehen, dem die Wunder vorankündeten, der alle Geheimnisse kannte, der alle Kranken heilte und ein Leben voll Freude und Wohlstand verkündete, allen, die Chassidim wurden. Immer mehr Leute strömten herbei, die nicht genug berichten konnten, von den Wundern, die sie gesehen, von der Macht, in welcher der Zaddik daherschritt und den vielen Tausend Anhängern, die seinen Ruhm verkündeten. Chassidim waren gekommen, die überall aufforderten, Teppiche zu legen für den Auserwählten und Blumen zu streuen, wenn er komme. Und Jakob Kohen ging ihm entgegen an der Spitze jener, die sich schon bekehrten. Von Ferne hörte man Geschrei und lautes Singen, und dann zogen sie ein. Vorerst sechs Knaben, die auf Trompeten bliesen, dann ein langer Zug von betenden Männern und Weibern — das waren die Geheilten und jene, die Proben seiner Allwissenheit erfahren. — Laut riefen sie den Wundertäter, der jenem das Augenlicht wiedergegeben, diesem den Dieb entdeckt, der ihn bestohlen. Dann folgten die Apostel des Zaddik. Würdige alte Männer mit langen Bärten, die predigten: daß nun der Messias erstanden sei. Gott habe sich geoffenbart und verlange nichts mehr von den Gläubigen, kein Fasten, kein Talmudlesen, keine Rabbiner, sondern nur die Verehrung seines Stellvertreters, nichts mehr gehöre zu einem gottgefälligen Leben, als sich dem Zaddik zu nähern, seines Anblicks zu genießen, ihm die Sünden zu beichten, die er jeden Sabbat vergibt.

Da und dort blieb einer der würdigen Greise stehen, hob die Arme gegen Himmel und rief: „Hosiannah, dem Heiligsten aller Heiligen! Er kommt und wir werdet ihn sehen von Angesicht zu Angesicht! Wo habt ihr die Geschenke bereit, um sein Wohlgefallen zu gewinnen, daß er euch lehrt, dem Herrn in Freude zu dienen und Gott selbst zu schauen. Daß er euch segne mit dem Segen Jakobs und Abrahams!“

Und umringt von dieser Schar unter einem Himmel von scharlachrotem Tuch erschien nun der Zaddik selbst, ein unansehnlicher, magerer Mann, aber mit großen, brennenden Augen und in einem Kleid von güldener Pracht, besetzt mit Edelsteinen bis oben hinauf.

Und so blieb er stehen von Zeit zu Zeit, die Trompeter bliesen einen gewaltigen Lusch nach dem andern, und die Apostel erzählten von seiner Macht, daß es anschwoll wie das brausende Wasser, und hoch hob der Zaddik immer wieder segnend die Hände über der Menge, die sich vor ihm hinwarf und laut zu ihm flehte, und fromme Weisen sang.

Dieser Zug kam langsam auf den Marktplatz. Die Leute von Delatyn waren betäubt, von dem nie Gesehenen und hingerissen von dem überwältigenden Treiben jubelten sie dem Messias zu. Ihr Rabbi suchte sie vergeblich zurückzuhalten, man verhöhnte ihn nur, und zwang ihn, sich zu flüchten.

Nun traten die Apostel vor und riefen: „Seht hier, die Schar jener, welche das Wunder Gottes bezeugt. — Trete vor, ihr Armen und Elenden und Gedrückten vor das Angesicht des Abonais, er wird euch begnaden und eure Trübsal wird verschwinden vor seiner Kraft. Und der Zaddik nickte würdevoll und sagte mit zum Himmel gerichtetem Blick: „Ich werde erhören das Gebet der Frommen und es vordringen zum Schenkel des Unausprechlichen.“

Doch bevor noch die Kranken, die man herbeigebracht, in den innersten Kreis geführt werden konnten, drängte sich eine alte Frau durch die Menge, schrie dem Zaddik zu:

„Gib mir meinen Sohn wieder, wenn du mächtig bist vor dem Throne des Allmächtigen! Ihr habt mir ihn gestohlen! Drei Tage such ich ihn — er war bei eurer Predigt und ist nicht heimgekommen.“

Der Zaddik hob die Hand und gab seinen Anhängern einen Wink zu verstummen. In tiefer Stille verharrte er mit über der Brust verkreuzten Armen, so daß selbst die unglückliche Mutter innehielt mit ihren Klagen vor Erwartung.

Dann hob der Wunderträger den Kopf und sagte: „Es ist gewährt. Von dort wird er kommen!“ Und damit wies er nach dem Flusse. Unwillkürlich sah alles nach dem steilen Abhange da entstand ein furchtbares Geschrei: „Der Bachurim kommt — Kohen kommt zurück von den Toten.“

Und durch die entsetzt auseinanderweichende Menge schritt ätzend durchnäßt, bleich mit scheuen Blicken der junge Talmudist. . . Er kam vom Flusse. „Ein Wunder, ein Wunder“, schrien jetzt die Chassidim — die Trompeten erklangen, eine ungeheure Verwirrung bemächtigte sich der Menge, viele Frauen fielen auf die Knie. Nur die Mutter des Jungen stürzte — unbekümmert auf das Wunder — auf ihren Sohn zu, und schrie ihn an: „Wo hast du dir geholt? Sie ist auch in den Fluß gegangen, vor Schande und Zorn.“

Da prallte ihr Sohn zurück. Niemand wußte zuerst, was geschehen war. Als man sich von dem Schrecklichen erholt, sah man nur den jungen Kohen den Abhang hinabrennen — dann stürzte er hin, überichlug sich, fiel in das aufspritzende Wasser und verschwand darin.

Der junge Mann war aber ich.

Mein Sohn, vierzig Jahre sind seitdem vergangen, seit Blutschuld über mich geraten, daß man nicht sah, wie ich auftauchte aus dem Fluß. Und als man mich wohl suchte, war ich schon weit, denn zwei Tage bin ich damals in den Wäldern geirrt, daß ich nicht gerissen werde ob meines Frevels. Ein Jahr war ich in unglücklichem Elend, dienend auf Landhöfen oder bettelnd in den Dörfern — aber nach einem Jahre war ich doch an der hohen Schule zu Prag und schloß mich mit harter Frömmigkeit, was ich verbrochen. Ich habe dann später gehört, der Zaddik war nicht tot, aber mich hielt man für tot und meine Mutter ist bald gestorben vor Gram. Das Wunder, das ist nie aufgeklärt worden, und ganz Delatyn, halb Galizien gehört jetzt zu den Chassidim. Jetzt wirst du wissen, warum dein Vater immer so ernst und traurig gewesen sein Leben lang.

Ich habe eine Frau genommen, da ein Rabi sie haben soll — sie war ein gute Frau, deine Mutter, darum konnte ich es ihr nicht sagen, welche Sünde auf mir ist. Sie würde es verzeihen — aber sie hätte es sühnen wollen — und warum soll sie es — ich muß doch selber sühnen. Und sühnen mein Sohn, ich kann es nicht.

Einmal glaubte ich, daß ich es könne. Mit harter Buße, im Glauben an Gott und seine ewigen Worte, die in unseren heiligen Büchern sind. Ich fluchte der Skabala und jenen falschen Propheten, die mich ins Elend stießen. Wie hab' ich sie verfolgt hier mit Gedriel Vandau und David Tewel und wie sie alle hießen, die großen Schriftgelehrten meiner Jugend! Wir haben von den Kanzeln gerufen, Johar müsse verbrannt werden, erst dann werde Ruhe sein in den Seelen, und wir haben die Bücher verbannt und die Menschen verfolgt. Aber dann, wie ich älter geworden bin, habe ich gesehen, daß die Synagoge nichts ist, nichts ist die Lehre, nichts ist das Wort, alles ist Leben. Wir glaubten, wir können Gott in ein Buch einperren. . . oh, Wir Thoren! Und da habe ich dann Johar gelesen und die Verführungen der Skabala. Wen verführen sie denn? — Doch nur den, der sich von Worten führen läßt. Jakob Kohen — er ist jetzt selbst der Zaddik in Wolen — hat doch Recht gehabt, und auch Dob-Beer,

sondern immer emer erheblichen Sache wegen! Studiere die Menschen, nicht um sie zu überlisten und auszubeuten, sondern um das Gute in ihnen aufzuwecken und in Bewegung zu setzen und glaube mir: viele, die dir zuhören, werden oft besser und klüger sein, als du, der da sprichst. Wirke nie mit Trugschlüssen und kleinlichen Spitzfindigkeiten, mit denen man nur die Spreuer bewegt; den Kern des Volkes rührst du nur mit der vollen Macht der Wahrheit um. Darum hüble nicht um den Beifall der Vornehmen und Unruhigen, sondern sieh auf die Gelassenen und Besten unentwegt!

Gleichmäßig bilde deine Kenntnisse aus und bereichere deine Grundlagen, daß du nicht in leere Worte verfallst! Wenn du einen glücklichen Gedanken hast, so sprich nicht, nur um deinen anzubringen, sondern lege ihn zurück; die Gelegenheit kommt immer wieder, wo du ihn reifer und besser verwenden kannst. Nimm dir aber ein anderer diesen Gedanken vorweg, so freue dich darüber, statt dich zu ärgern; denn es ist der Beweis, daß du das Allgemeine gefühlt und gedacht hast. Bilde deinen Geist und überwinde deine Gemütsart und studiere an anderen Rednern den Unterschied zwischen einem bloßen Maulhelden und zwischen einem wahrhaftigen und gemütreichen Mann. Kaufe nicht auf allen Gassen, sondern gewöhne dich, von der Feste deines Hauses aus und inmitten bewährter Freunde den Weltlauf zu verstehen; dann wirst du mit mehr Weisheit zur Zeit des Handels auftreten, als die Jagdhunde und Landläufer.

Wenn du sprichst, so sprich weder wie ein witziger Hausknecht noch wie ein tragischer Schauspieler, sondern halte dein gutes natürliches Wesen rein und dann sprich immer aus diesem heraus. Fiere dich nicht, wirf dich nicht in Postur, bild, bevor du beginnst, nicht herum wie ein Feldmarschall oder gar die Versammlung belauernd! Sag nicht, du seist nicht vorbereitet, wenn du es bist; denn man wird deine Weise kennen und es gleich merken! Und wenn du gesprochen hast, so geh, nicht herum, Beifall einzusammeln. Strahle nicht von Selbstzufriedenheit, sondern setze dich still an deinen Platz und horche aufmerksam dem folgenden Redner. Die Grobheit spare wie Gold, damit, wenn du sie in gerechter Entrüstung einmal hervorkehrst, es ein Ereignis sei und den Gegner wie ein unvorhergesehener Blitzstrahl treffe! Wenn du aber denkst, je wieder mit einem Gegner zusammenzugehen und gemeinsam mit ihm zu wirken, so hüte dich davor, ihm im Zorne das Meerkreuz zu sagen, damit das Volk nicht rufe: Pack schlägt sich, Pack verträgt sich!

Aus: „Das Fährlein der sieben Aufrechten“, von G. Keller.

### Allerlei.

f. f. Das aussterbende Wiberwoll in Deutschland. Daß auch in den modernen Naturschutzbestrebungen Wollen und Können wie stets im menschlichen Leben stark auseinanderfallen, zeigen die neuesten Nachrichten S. Verdrows im „Jahrbuch der Naturkunde“ (1912) über das Schicksal der deutschen, der europäischen Wiber überhaupt.

Seit Jahrzehnten ist in Preußen und Anhalt dieses schöne und durch seinen schuppigen Fischschwanz so überaus merkwürdige Raquetier ein „Heiligtum“ der Naturfreunde und durch strenge Gesetze vor jeder Verfolgung geschützt. Trotzdem gibt es auf deutschem Boden nur mehr eine Stelle, wo noch wilde Wiber leben. Sie befindet sich auf anhaltischem Gebiet, zwischen Wittenberg und Magdeburg an der Elbe. Dort haufen nach dem letzten Bericht von E. Leupolt noch etwa 60-70 Wiber, die aber keine der bekannten Wiberbaue aufführen, sondern nach Art der Dache in selbstgegrabenen Erdhöhlen haufen. Wahrscheinlich dadurch ist ihr Untergang besiegelt, denn, soweit sich nicht gewissenlose Schiffer an ihnen vergeifen und einen erschlagen, sobald sie feiner habhaft werden können, gehen sie durch die Uberschwemmungen zu Grunde, durch die sie in ihren Bauen überhäuft werden. Jahr für Jahr mindert sich so ihre Zahl und noch in unserer Generation wird der Wiber auf deutschem Boden nur mehr ein sagenhaftes Tier sein.

Damit aber zugleich wahrscheinlich in ganz Europa. Denn auch die anderen Wiberorte, soweit man solche kennt, erweisen sich kaum als lebensfähig. Solche gibt es derzeit noch im Ründungsgebiet der Rhone und wahrscheinlich am meisten in Rußland in den Moskwaflüssen und an der Dwina. Aber auch

dort, gleichwie in Vorderasien, vermindert die Natur ihre Zahl von Jahr zu Jahr auch ohne Eingriffe der Menschen.

Es gelingt nicht einmal bei sorgfältiger Pflege in Tiergärten und Naturschutzparks, dieses zum Aussterben bestimmte Tier dauernd zu erhalten. Noch 1804 vermehrte sich eine bei Wittingau im Böhmerwald künstlich angelegte Kolonie dermaßen, daß man des angerichteten Schadens halber an ihre Verminderung denken mußte. Aber etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts erlosch ihre Lebenskraft. Eine andere Ansiedelung bei Kaumau in Böhmen gedieh von 1773 bis 1835 vortrefflich, dann ging auch sie zurück und starb im Jahre 1849 aus. Ein dritter Versuch, den Wiber in seinem alten Heimatlande Böhmen, wo er einst gewöhnlich war, wieder ansässig zu machen, mißlang völlig und um 1882 war der letzte böhmische Wiber tot.

Trotz allem Schutz erlischt die Vermehrungskraft dieser Tiere. Aus einer uns noch unbekanntem Ursache geht es ihnen so wie den Südfingularen schon vor Ankunft der Weisen, oder den Ebenbüumen im heimischen Bergwald: sie sind nicht mehr imstande, sich so zu vermehren, daß sie in ihrem „Lande“ herrschen können. Ihr Aussterben kann durch nichts mehr verhindert werden und sogar bei bester Pflege verkümmern sie.

### Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

„Der Naturarzt“, 41. Jahrgang, Nr. 11 (Auflage 161 000). Red.: Dr. med. Schönerberger und Oskar Mummert, Exped.: Berlin SW. 11. Preis jährlich 3 Mk. Probenummer frei. — Aus dem Inhalt: Aus Wissenschaft und Leben; Dr. med. Schönerberger: Der akute Bronchialkatarrh. — Einiges über Diagnose; Dr. S. Schmidt: „Schmerzen in den Nieren“, Dr. von Scheele: „Genickstarre“. — Oskar Mummert: Das Recht auf freie Zeit. — Das Tabakrauchen. — Oskar Mummert: Neue Freunde. — Aus der Sammelmappe: Zur Yoghurtbereitung. — Tuberkulin. — Zwei neue Todesfälle durch Salvarsan. — Naturheillehre. — Aus der Zeit: Der Naturforschertag über die Zukunft der Impfung. — Krankheit und wissenschaftlicher Fortschritt. — Diphtherie-Erkrankungen und Diphtherie-Todesfälle usw. — Beilagen: Dr. med. Schönerberger: Ueber Säuglingssterblichkeit. — Unsere Nahrungs- und Genussmittel, ihre Veräufschung und Konserbierung. — Oskar Mummert: „Ich will Kuchen haben!“ — Kuno v. d. Schalk: Ein Wikingur.

Wunderliches Trinktgefäß. Die ältesten Trinktgefäße unserer Vorfahren waren Muscheln und Hörner, letztere blieben bis ins zwölfte Jahrhundert im Gebrauch. In Nachen wird noch Karls des Großen und in Braunschweig Heinrichs des Löwen Horn aufbewahrt. Das Horn hatte eben in früheren Zeiten eine ganz besondere Bedeutung, es gehörte an die Seite des Mannes, um zum Streite zu rufen und um beim Mahle als Trinktgefäß geschwungen zu werden. Will man das Bild eines altdeutschen Trinktgefäßes in richtiger Form vor sich sehen, so muß man Umschau halten unter den Trinktgefäßen der damaligen Zeit, wie das z. B. die reich illustrierte Halbmonatsschrift „Das Wissen“ getan hat, als sie in ihrer letzten Nummer einen Artikel über die Meisterwerke deutscher Goldschmiedekunst veröffentlichte. Wie unsere Leser sich erinnern werden, ist „Das Wissen“ das offizielle Organ der Vereinigung: Die Wissenschaft für Alle, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, auf allen Gebieten des Wissens popularisierend zu wirken und gediegene Kenntnisse in allen Kreisen des deutschen Volkes zu verbreiten. Dieser Aufgabe entspricht der weitere Inhalt: 100 Meilen vom Nordpol von Dr. Coof — Die biologische Bedeutung des Anthozobans — Aus der Kornkammer Periens — Panamafanal — Nordische Zivilgesetzgebung — Neue Panzerungen gegen Gewehrfeuer usw. Die Mitglieder der genannten Vereinigung erhalten „Das Wissen“ für einen Gesamtbeitrag von 1,50 Mk. pro Quartal neben jährlich 8 „Blättern des Wissens“ kostenfrei geliefert. Es empfiehlt sich, Probenummern, welche die Geschäftsstelle Berlin W. 9, Potsdamer Straße 124/125 gratis verschickt, einzufordern.

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernhard). Inhalt vom 45. Heft des zehnten Jahrganges: Der moderne Wirtschaftsmensch. Von Dr. Werner Sombart-Berlin, Professor an der Handelshochschule. — Türkische Liquidation. Von Myjon. — Reue der Presse: Ansiedelungskolonien für Industriearbeiter. — Vorteile des Mahnverfahrens. — Zahlortsystem für Detailgeschäfte. — Auslandsexpansion der englischen Depositionsbanken. — Das russische Staatsbudget für 1914. — Aus den Wärfen. — Generalversammlungen. — (Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus Verlag 4,50 Mk.) Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus Verlag, Berlin W. 62, Kleiststr. 21.

und selbst jenes schändliche Weib. Man kann nicht Gott dienen, außer in Freude, außer wenn man ihm nicht dient. Sondern, die haben recht gehabt . . . braucht die Menge, die doch nicht verstehen kann das große Wunder des Seins, braucht sie nicht die Priester und brauchen nicht die Priester die Wunder, daß man ihnen glaube?

Mein Sohn, bald will ich es dir wieder schreiben, ich fühle ich muß es schon morgen tun, denn ich bin nicht gesund und etwas sagt mir: Morgen will ich es tun — ja Morgen will ich dir schreiben, wie wunderbar erleuchtet mich dann später Gott hat, seitdem ich gelernt, ihm in rechter Weise zu dienen. Daß ich den Stern erkenne, der in dir aufgeht soll. Und damit soll gut gemacht werden und glücklich, was dein Vater verbrochen hat."

Aber jener aufgehende Stern ward nie beschrieben. Die letzten Blätter des Manuskriptes waren leer . . . wie das Größte einer Gruft schauerte der junge Morgen, mühsam mit den Nebeln kämpfend zum Fenster herein.

Warum brach dieses Menschenjoch hier ab? Wann war sie denn eigentlich vorbeigegangen, diese verheimlichte Tragödie eines Samariters, der unter der starren Rechtschaffenheit des Rabbi seine Keßerei und sein armes, düsteres, blutendes Menschenherz verbarg? Im Jahre 591 stand auf dem Eingang, des Manuskriptes. Das war das Jahr 1830 unserer Zeitrechnung. Der Sohn jenes Ahron Kohan konnte also fast noch leben, wenn er damals erst ein unmündiges Kind gewesen.

Und der Morgen fand mich an der Stelle, wo über eines Prager Rabbi Schicksal die verlässliche Auskunft zu holen war: am alten Prager Judenfriedhof. Das Herbstlaub warf gelben Schein über die verwitterten Grabsteine, an denen ich vergeblich Namen und Zahlen suchte. Erst spät fiel mir ein die alte Beschleiherin zu fragen, nach den Rabbinern der letzten Jahrzehnte. Sie sah mich vernunbert, fast unwirksam an und ungenug gab sie Auskunft.

„Gewiß, der Rabbi Kohan hat noch mein Vater gut gekannt — er war a strenger städtischer Mann, aber er soll gewesen sein reichliche in de letzten Jahr' . . . Und sei' Sohn hat Schande gebracht über die ganze Prager Gemeinde — er ist übergetreten und war a Verächter des Judentums. Aber Gott hat ihn gestraft. Er soll eine Frau verführt haben und ist von ihrem Mann erschossen worden — was weiß ich, was daran wahr ist."

Ein dürres Blatt fiel von den Wipfeln, die alten Bäume im Friedhof rauschten im Morgenwind als flüsteren sie von den Schicksalen derer, die da in die Vergessenheit hinüber schlummerten. So, für den Augenblick sprachen sie deutlich und sie klapelten gerade die Worte aus dem Manuskript des armen wirren Rabbi Kohan: „ich wollte dir schreiben, mein Sohn, weil man immer glaubt und hofft, man wird es nun neu leben im Sohn, Flug und gewichtig, das Leben, das man selbst so töricht und schlecht verbraucht hat"

### Darstellungen als Krankheitsursache.

Seit Molières „eingebildetem Kranken“ war der Spott über die Hypochonder, die, wenn sie einmal die Beschreibung einer Krankheit gelesen haben, deren Merkmale sofort auch an sich fühlen, ein unerschöpfliches Thema für Humoristen und Schwankfabrikanten und in dieser Heiterkeit erstreckte auch seitdem der von altersher überkommene Volksglaube, daß man aus Einbildung, zum mindesten aus übertriebener Angst vor einer Krankheit wirklich daran erkranken könne. Jede Epidemie, namentlich die große Choleraepidemie von 1830, ebenso die von Hamburg, lieferte zwar den Ärzten genugsam Belege, daß die „Angst vor der Cholera“ den Körper geradezu für die Erkrankung vorbereitete, trotzdem aber wurde die Möglichkeit, daß „seelische Zustände“ sich in solcher Weise körperlich äußern, nicht im Ernst diskutiert.

Zu diese Richtung aber drängen neue Versuche, die man in der Wiener Biologischen Versuchsanstalt mit Mollchen angestellt hat. Dr. B. Kammerer hielt dort eine Anzahl von Feuerfalamandern auf einem gelben Lehmiaen

Woden Jahre hindurch und eine gleiche Menge Tiere der gleichen Gattung auf einer schwarzen Unterlage und es zeigte sich, daß in der Färbung die Tiere auf dem gelben Boden immer mehr die gelben Farben, im andern Falle im Laufe der Zeit immer mehr das Schwarz vorherrschte. Das ist an sich sonderbar genug, wengleich es eigentlich nur eine Bestätigung der schon seit langem bekannten und allenthalben verbreiteten „Mimikry-Erscheinung“ war, d. h. ein weiteres Beispiel für die Tatsache, daß die im Laub lebenden Frösche grün, die auf der Erde lebenden Kröten braun sind, oder daß der Schneehase einen weißen Pelz, der Feldhase einen braunen hat, der im gelben Wüstenland lebende Löwe dagegen gelb ist.

Das Besondere erfolgte erst, als Kammerer aus Erwägungen, die denen am Eingange dieser Zeilen nahestehen auf den Gedanken versiel, einen Teil der Molche in beiden Behältern des Augenlichts zu berauben. Von da ab blieb die Färbung solcher Tiere beständig und paßte sich nicht mehr an die Umgebung an.

Nichts anderes war damit bewiesen, als daß die Eindrücke des Lebens, mit anderen Worten, daß das Zinnenleben wirklich körperliche Eigenschaften ändern kann.

Auf diesen Satz hat nun, wie Dr. B. Kammerer in einer soeben erschienenen Studie in der „Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie“ schreibt, neuestens die medizinische Wissenschaft weitergebaut und ist dadurch offenbar im Begriffe, zu einem tieferen Verständnis der Suggestion und der hypnotischen Erscheinungen überhaupt zu gelangen. Es eröffnen sich hier sogar Wege, welche nahe an den uralten Volksglauben von der Gefährlichkeit eingebildeter Krankheiten heraneilen. Ein besonders überzeugendes Experiment dieser Richtung wurde auf der Klinik des durch seine Heilungen mittelst reichlicher Durchblutung erkrankter Organe weitbekanntes Professor Bier angestellt.

Der Experimentator versicherte sich hierbei des Einverständnisses der ihn unterstützenden Versuchspersonen und ließ diese dann nackt teils mit verbundenen Augen, teils lebend, an einem offenen Fenster antreten. Dann setzte er sie einem Gegenzug aus, von dem die Leute mit verbundenen Augen nichts wußten. Von den anderen, welche die offenstehende Lüre sahen, sich also der „Gefahr einer Erkältung“ bewußt waren, erkälte sich bei dem Experiment auch tatsächlich ein weit größerer Prozentsatz als von den Ahnungslosen.

Obwohl der Kältereiz an den Hautgefäßen sämtlicher dem Versuch unterworfenen Personen die gleiche Wirkung ausübte, erfolgte die Reaktion hierauf vornehmlich nur bei denen, die „sich einbildeten“, sie würden sich nun erkälten müssen.

Diese Mitwirkung der Sinnesorgane und der Vorstellungen beim Zustandekommen körperlicher Vorgänge eröffnet der Heilkunde und der Hygiene ganz neue Felder der Betätigung und rechtfertigt die neuerer Zeit immer zu praktischem Ansehen gelangte „Seilmethode durch seelische Beeinflussung des Arztes“ in nicht zu unterschätzender Weise.

### Die Ursache der Entwicklung.

Von G. Falkenfelds. Selten hat ein Gedanke mit solcher Schnelligkeit und Ueberzeugungskraft Besitz ergriffen von der geistigen Welt, wie der, daß der Mensch, daß alle lebendigen Wesen, die Erde, ja das ganze Weltall in ständiger Aenderung, in einer Entwicklung begriffen seien. Die Ueberzeugung, daß es ein Naturgesetz der Entwicklung gebe, ist letzten Endes die treibende Kraft aller gesellschaftlichen und politischen Aenderungen in den letzten drei Menschenaltern und hat für die Menschheit in ihren tausend Qualen und Daseinskämpfen schon bisher gewiß nicht weniger Tröstung gesendet als die anderen großen Menschheitsgedanken der Nächstenliebe oder der Menschenrechte.

Um so merkwürdiger berührt es, zu sehen, daß eine so weltbewegende Idee, trotzdem sie in eine Epoche von dermaßen gesteigerter geistiger Regsamkeit fällt, die letzten hundert Jahre hind. bei weitem nicht die Begehr-

klippigste, die er in der Natur zu finden hat, wie sie etwa irgend einer ganz untergeordneten Frage der Theologie zuteil wurde. Außer einem ganz engen Kreise von Forschern und Philosophen berührt der Entwicklungsgedanke das geistige Leben des Volkes gar nicht, und auch unter den „Fachmännern“ besteht eine Art Scheu, sich gewissen und zwar gerade den wesentlichsten Fragestellungen, zu denen es herausfordert, zuzuwenden. Solche Gedanken drängen sich zwingend auf, wenn man beachtet, wie dünnlebig ein soeben erschienenenes Werk\*, in dem ein angesehener Naturforscher unserer Tage, Professor G. Friepel in Breslau, die Frage nach den Ursachen der Entwicklung einer scharfsinnigen Prüfung unterwirft.

Man möchte annehmen, daß über diesen Kernpunkt des Entwicklungsgedankens tausende von Forschern eifrig bemüht sind und ihr Wissen und Meinen in abertausend Schriften niedergelegt haben — und man ist erstaunt, aus der letzten vierzig Jahre Forschung nur 135 Schriften hervorgebracht haben sollen in allen Kulturländern, zu Zeiten, da im Lande der „Dichter und Denker“ allein im Jahre mehr als 30 000 Druckwerke die Presse verlassen. Solches ist gewiß ein Kulturmesser und wird dem Beurteiler unseres Jahrhunderts mehr sagen über den eigentlichen Kern unserer Kultur als die noch so dickleibigen „Jubiläumsbücher“, die jetzt beliebt sind, um die „deutsche Kultur“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts so recht breit und selbstgefällig aufzutischen.

Und was ist der Kern dieser 135 Versuche, der wahren Ursache der Entwicklung nahe zu kommen? Sie leiten hinein in eine maßlos interessante Welt der Tatsachen, gewissermaßen mitten in das Welträtsel selbst und zeigen uns so recht, auf welch verfahrenem Gleis der Dünkel ist, der da glaubt, wir hätten bereits den unumstößlichen, richtigen Begriff von dem Wesen des Lebens, die „Wahrheit“ über die Natur erfährt, und den Geschlechtern nach uns bleibe nur mehr die Bewunderung vor unserem Scharfsinn und eine armjelige Nachlese . . .

Erst hat man von der Entwicklung mit Sicherheit eigentlich nur das eine, daß es Aenderungen gibt. Im beschränkten Ausschnitt ihrer Linie muten diese Aenderungen so an, als führten sie von dem Einfacheren zu dem Verwickelten, mit anderen Worten, als sei die Entwicklung der Erde und des Lebens aufsteigend. Da die Natur aber gegenüber der Endlichkeit unseres Urteilsvermögens unendlich erscheint, werden wir nie sagen können, ob die uns zugänglichen Ketten von Entwicklungsstadien der Dinge nicht Teile eines Kreises sind! Für das Weltall selbst drängt uns manches Erforschbare und unser logisches Bedürfnis, einen Kreislauf anzunehmen. Jedenfalls können wir über eine aufsteigende oder absteigende Entwicklung des Weltalles gar nicht aussagen.

Relativ am besten belehrt sind wir über die Entwicklung des Lebens. Namentlich ein Gesetz hat sich immer wieder bestätigt. Nämlich, daß die Entwicklung des lebendigen Einzelwesens mit der des ganzen Lebens zusammenfällt. Die persönliche Entwicklung wiederholt die des ganzen Tierkreises, dem das betreffende Wesen angehört, ja die des ganzen Lebens überhaupt. Diese große Entwicklungslinie aber mutet wie eine Entfaltung von Eigenschaften an, die im Keim schon im ersten und einfachsten Lebewesen drin waren. So behauptet die eine Schule von Naturforschern, nach der also alle lebendigen Wesen nur dem Grade nach entwickelt und verschieden sind. Ihnen steht eine andere Ansicht der Dinge gegenüber, nach der sich bei den höheren, d. h. entwickelteren Lebewesen, also z. B. bei dem Menschen, Eigenschaften finden, die auf seinen Vorstufen überhaupt nicht, also auch im Keime, nicht vorhanden sind. Die wichtigste dieser Eigenschaften ist das seelische Leben, das den Anhängern dieser Theorie als etwas sonst in der ganzen Natur nicht vorhandenes, nur dem Menschen Verliehenes erscheint.

Weide Meinungen, von denen die erst dargestellte die

\*) G. Friepel, Die Ursachen der tierischen Entwicklung. Jena. (G. Fischer) 1913.

neuer ist und daher erst wenig Anhänger zählt, während die letztere auf den Schultern der mittelalterlichen Weltanschauung steht, historisch geworden ist und wohl auch deshalb noch die Majorität der Naturforscher auf ihrer Seite hat, lassen aber die Frage, wie die Heranbildung neuer Eigenschaften (was man also Entwicklung nennt) vor sich ging, noch ungeklärt.

An diesem Punkt setzen wieder andere Meinungen ein, die zum Teil aus Versuchen abgeleitet sind. Wieder stehen sich auch da zwei Lehren schroff gegenüber, die sich um die Namen Darwin und Lamarck gruppieren.

Die Darwinisten im strengen Sinn scheiden also bei der Untersuchung der Ursache der Entwicklung überhaupt aus; sie tun da nicht mit. Die Darwinisten aber, die sich Mechanisten, auch Entwicklungsmechaniker nennen, fühlen diese Lücke und setzen an ihre Stelle folgenden Gedankengang. Die Eigenschaftsänderung vollzieht sich im lebendigen Körper so wie in den toten. Das Unterscheidende ist nur, daß der lebendige Körper tätig ist. Er übt Funktionen aus und bildet durch sie, weil eben tätige Teile in ihm besser ernährt werden, seine funktionellen Anpassungen aus. Tätige Teile werden stärker, tüchtiger, untätige verkümmern. So vollzieht sich eine Umprägung der Eigenschaften.

Dieser neue Gedankengang ist aber eigentlich von den Lamarckisten entlehnt. Denn diese haben zuerst die Lehre aufgestellt: die Ursache der Entwicklung ist die Arbeit.

Arbeit aber hat ihre Ursache im Seelischen, nämlich in den Trieben. Daher müsse man überall das Vorhandensein von Trieben annehmen, wo man Arbeit, wo man Entwicklung sieht.

Der arbeitende Körperteil „entwickelt“ sich, die Übung macht vollkommener; der Gebrauch der Eigenschaften steigert sie und durch die Vererbung kommen Nachkommen mit bereits gesteigerten Eigenschaften zur Welt.

Das eigentlich Entwickelnde in der Welt ist also nach dieser Ansicht das Seelische, das in sie gelegt ist und das nach der Ueberzeugung der Lamarckisten im Keime schon in den Tieren bis hinunter zu den einfachsten, auch in den Pflanzen, ja in einer uns noch ganz unfaßbaren einfachen Form in der Weltmaterie überhaupt vorhanden sein muß, weil wir allüberall Entwicklungen, d. h. Eigenschaftsänderungen antreffen.

Es bahnt sich hier also aus der Naturforschung und ihrer denkenden Wertverteilung eine Philosophie der Arbeit an, die, wenn sie erst einmal das Denken allgemeiner erfährt hat, dann natürlich zu ethischen Wertungen führen muß. Höchst vielversprechend bedeu sich diese nun mit dem in der sozialen Bewegung zum Durchbruch gekommenen natürlichen Empfindungen des arbeitenden Volkes, weil sie allein Arbeit als „gut“, als fördernd und entwickelnd, als das Pfand der Zukunft erkennen lassen, während der „Nicht-Arbeitende“ für sie der Schädling, der Entartende und daher auch sicher der dem historischen Untergang Verfallene ist.

### Goldene Worte für Redner und solche, die es werden wollen.

„Sohn! Eine schöne, aber gefährliche Gabe hast du verraten! Pflanze sie, baue sie, mit Treue, mit Pflichtgefühl, mit Bescheidenheit! Nie leiste sie dem Unrechten, dem Ungerechten, dem Eiteln und dem Nüchtern; denn sie kann wie ein Schwert werden in deiner Hand, das sich gegen dich selbst lehrt oder gegen das Gute, wie gegen das Schlechte! Sie kann auch eine bloße Narrenpflanze werden. Darum gradaus gehen, bescheiden, lernbegierig, aber fest, unentwegt! Wie du uns heute Ehre gemacht hast, so denke stets daran, deinen Mitbürgern, deinem Vaterlande Ehre zu machen, Freude zu machen. An dies denke, und du wirst am sichersten vor falscher Ehyrurdigt bewahrt bleiben! Unentwegt!

Glaube nicht, immer sprechen zu müssen, laß manche Gelegenheiten vorbeigehen und sprich nie um deinetwillen,